

Schau. Mich. An.

Reflexionen zu einer Kultur der Anerkennung für das Leben und Lernen in Vielfalt

Monika Jakobs

Abschiedsvorlesung zur Emeritierung am 16. September 2020 an der Universität Luzern/Schweiz.¹

1. Lebenselixier Anerkennung

Für die meisten Menschen ist Anerkennung ein Lebensthema, unverzichtbares Lebenselixier und Mangelware zugleich.

Im den letzten Jahrzehnten ist Anerkennung, angestoßen durch Charles Taylors *Multiculturalism and the Politics of Recognition* (1992)² und Axel Honneths *Kampf um Anerkennung* (1994)³, vermehrt Thema von Sozial- und Gesellschaftswissenschaften, von Philosophie und Wirtschaftswissenschaften geworden und spielt eine wichtige Rolle in der Diskussion um individuelle und soziale Identität.

Anerkennung ist ein grundlegendes menschliches Bedürfnis, weil menschliche Identitätsentwicklung – folgt man G. H. Mead – auf die Interaktion des Individuums mit dem signifikanten Anderen angewiesen ist. Identität bildet sich nicht im Vakuum, sondern konstituiert sich durch soziale Bindung und durch soziale Traditionen. Wir müssen uns im anderen sehen, um uns selbst sehen zu können. Dies trifft nicht nur für Individuen zu, sondern auch für Gruppen, Ethnien und Staaten, die sich in den dialektischen Prozess von Suche nach Anerkennung und Identitätsbildung begeben.

Ausgangspunkt der nachfolgenden Überlegungen ist die Religionspädagogik der Vielfalt. In Anlehnung an Annedore Prengels «Pädagogik der Vielfalt» erweist sich Anerkennung als die notwendige Weise mit Differenz umzugehen, damit gleichberechtigte Vielfalt gelebt werden kann. Dabei geht es darum, dass Menschen sich in ihrer Verschiedenheit gegenseitig anerkennen können. Wenn es also stimmt, dass man sich im anderen sehen muss, um sich selbst sehen zu können, wird damit gerade keine Identität zwischen mir und dem anderen behauptet, sondern es geht um eine Spiegelung in der Differenz. Das Wesen der Anerkennung liegt in Begegnung mit der Andersheit des Anderen, nicht mit der Gleichheit. Wir werden später sehen, dass dies ein Grund für die Ambivalenz von Anerkennung ist.

Hinter der Themenwahl steht auch ein biografisches Interesse. Sowohl mein langjähriges Engagement im Bildungsmanagement innerhalb und ausserhalb akademischer Selbstverwaltung und der religiös-institutionelle Kontext der universitären wissenschaftlichen Theologie haben die dringende Frage nach den Gelingensbedingungen für eine gedeihliche, menschenfreundliche Organisation immer wieder aus Neue befeuert.

¹ Der mündliche Stil wurde bei der Verschriftlichung weitgehend beibehalten. Die Bebilderung des Vortrags wurde nicht übernommen.

² Taylor, Charles: *Multiculturalism and the 'Politics of Recognition'*, Princeton 1992. Im Folgenden wird aus der deutschen Übersetzung zitiert: *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*, Frankfurt/M. 2009.

³ Honneth, Axel: *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*, Frankfurt/M. 102018.

2. Was ist Anerkennung?

Nach Axel Honneth ist zwischen drei Formen der Anerkennung zu unterscheiden, nämlich (1) die personale Anerkennung in nahen Beziehungen, (2) die Garantie gleicher Rechte und (3) die gegenseitigen Anerkennung in kulturellen Gemeinschaften.⁴

(1) Anerkennung in sozialen Nahbeziehungen

Honneth verwendet hierfür den Ausdruck «Liebe», allerdings in der erweiterten Bedeutung der sozialen Nahbeziehungen in Familien, Freundschaften und Liebesbeziehungen. Ihr Kennzeichen ist die starke emotionale Komponente. Dem Kleinkind ermöglicht sie, einen eigenen inneren Persönlichkeitskern herauszubilden, indem es immer besser die zustimmenden, liebevollen und ermutigenden Erfahrungen konstruktiv verarbeiten kann.⁵

Diese Form der Anerkennung verweist auf die ihr innewohnende Dialektik, nämlich der zwischen Bindung und Freiheit. Bleibt man beim entwicklungspsychologischen Beispiel, so ermöglicht die wachsende Fähigkeit, sich selbst aus der Sicht eines anderen wahrnehmen zu können, sowohl Ich-Werdung als auch zunehmende Autonomiefähigkeit. Die Lebensphasen von Kindheit und Adoleszenz sind diesbezüglich besonders prägend und streben auf Ablösung und größere Eigenständigkeit hin.⁶ Da aber die Dynamik des Identitätsprozesses lebenslang andauert, bleibt die prekäre Balance zwischen unabhängiger Selbstsicherheit und dem Bedürfnis nach anerkennender Bestätigung durch andere bestehen. Auch der erwachsene Mensch wird niemals vom anerkennenden Zuspruch vollkommen unabhängig. Hier kommt die rechtliche und die soziale Anerkennung ins Spiel.

(2) Rechtliche Anerkennung

In der Sphäre des Rechts sind weder die emotionale Beziehung noch die spezifische Individualität eines jeden Subjektes von Belang. Vielmehr ist die Gleichheit aller Menschen als Rechtssubjekte Grundlage rechtlicher Anerkennung. Gerade im modernen Rechtsverständnis werden «die individuellen Rechte von den konkreten Rollenerwartungen [gelöst]» und kommen «im Prinzip jedem Menschen in gleicher Masse» zu.⁷ Diese gegenseitige Anerkennung als Rechtssubjekt stiftet gleichzeitig Zusammenhalt und Gemeinsamkeit in dem geltenden Rechtssystem wie etwa in einem Staat. Dass alle gleichermassen Rechtssubjekte sind und als solche Rechte und Pflichten haben, prägt darüber hinaus auch das Selbstverständnis als Individuum, genauso wie das Fehlen dieser Rechte sich auf das individuelle Selbstverständnis auswirkt.

Die Frage der rechtlichen Anerkennung ist aber nicht nur für Individuen von Belang. Charles Taylors berühmtes Beispiel der französischsprachigen Provinz Quebec im ansonsten englischsprachigen Kanada illustriert die Bedeutung der rechtlichen Anerkennung für eine bestimmte Kultur in einem Land. Seit 2006 ist Quebec als «Nation in einem vereinten Kanada» anerkannt. Ziel dieses Prozesses war, dass die frankophone genauso wie die anglophone Kultur zu Kanada gehört und die Unterscheidbarkeit zwischen den beiden Kulturen gewahrt bleibt. Hier wurde Besonderheit anerkannt, um Zugehörigkeit zu etablieren.⁸

Dasselbe trifft auch zu für Regionen, die darum kämpfen oder gekämpft haben, international als Staat anerkannt zu werden: z.B. Kosovo, Palästina, Tibet. Es trifft für

⁴ Vgl. Honneth, Kampf um Anerkennung, 148-211. (Anm. 3)

⁵ Vgl. Honneth, Axel: Das Ich im Wir. Studien zur Anerkennungstheorie, Berlin 2010, 265.

⁶ Vgl. Honneth, Das Ich im Wir, 268.

⁷ Honneth, Kampf um Anerkennung, 179. (Anm. 3)

⁸ Vgl. Bedorf, Thomas: Verkennende Anerkennung, Berlin 2010, 17; vgl. Taylor, Multikulturalismus, 38-48. (Anm. 2)

Religionsgemeinschaften zu, die staatlich anerkannt werden wollen. Es trifft für homosexuelle Lebensgemeinschaften mit Kindern zu, die als Familie anerkannt werden wollen.

Rechtliche Anerkennung schafft Gemeinsamkeit von Gleichen, indem sie sich als Rechtssubjekte gegenseitig anerkennen und sie schafft Identität beim Individuum, zu dessen Selbstverständnis es gehört, Rechtssubjekt zu sein. Rechtliche Anerkennung ist im Wesentlichen eine Vereinbarung und sie weist darauf hin, dass die Umsetzung einer Kultur der Anerkennung wesentlich auch strukturelle Rahmenbedingungen erfordert. Mit der rechtlichen Anerkennung lässt sich gut das Prinzip veranschaulichen, das in der Religionspädagogik der Vielfalt wichtig wird: Die Anerkennung gleichberechtigter Verschiedenheit.

(3) Anerkennung in der sozialen Sphäre

Der dritte Typ von Anerkennung bei Honneth ist die soziale Anerkennung. «Menschliche Subjekte [bedürfen] über die Erfahrung von affektiver Zuwendung und rechtlicher Anerkennung hinaus stets auch einer sozialen Wertschätzung, die es ihnen erlaubt, sich auf ihre konkreten Eigenschaften und Fähigkeiten positiv zu beziehen.»⁹ Im Unterschied zur rechtlichen Anerkennung ist die soziale spezifisch und punktuell und hebt das heraus, was Menschen unverwechselbar macht und sie voneinander unterscheidet. Soziale Anerkennung erfordert Wahrnehmungssensibilität, echtes Interesse und Offenheit für den anderen. In ihrer Reinform ist sie nicht instrumentell, man könnte sogar sagen, selbst-los.

Weil der Andere in seiner Eigenheit und in seinem Anderssein gesehen werden muss, ist soziale Anerkennung ein Beziehungsakt ersten Ranges. Wenn also viele Menschen der Behauptung zustimmen würden, in unserer Gesellschaft fehle es an Anerkennung, ist wohl dies gemeint: ein Mangel an Beziehung und echtem Interesse.

Trotz des oben Gesagten muss festgehalten werden: In dem, was wir an anderen anerkennen, sind wir nicht ganz frei. Die durch die Anerkennung entstehende Beziehung ist kulturell und historisch gerahmt. Damit ist gemeint, dass die soziale Anerkennung sich implizit oder explizit auf angenommene oder tatsächlich existierende gemeinsame Werte bezieht. Man anerkennt einen anderen nur für etwas, von dem man annimmt, dass beide Seiten das auch gut finden, z.B. eine sportliche oder schulische Leistung, gutes Aussehen, eine bestimmte Haltung. Soziale Anerkennung ist an die «Voraussetzung eines sozialen Lebenszusammenhanges gebunden, dessen Mitglieder durch die Orientierung an gemeinsamen Zielvorstellungen eine Wertgemeinschaft bilden».¹⁰

Sowohl für die individuelle Identitätsentwicklung als auch für ein gedeihliches Zusammenleben sind alle drei von Honneth genannten Formen von Anerkennung notwendig. Ihr Fehlen hat verheerende Folgen. Den genannten Formen der Anerkennung entsprechen Formen der Missachtung: Verletzung der leiblich-seelischen Integrität, Verweigerung von Rechten, Herabwürdigung eines Menschen in verschiedenen Intensitätsgraden.¹¹ Individuelle Folgen von Erfahrungen der Negativität und Missachtung sind Scham, Wut, Kränkung, Identitätsirritationen und Aggression. Auf der politischen Ebene erweist sich der Kampf um Anerkennung als zentraler Schlüssel für das Verständnis von Ansprüchen und Konflikten.

Auch Taylor betont die hohe Bedeutung von Anerkennungsprozessen in einer multikulturellen Gesellschaft als Voraussetzung dafür, dass verschiedene Gruppen bzw. Individuen ihre Identität leben können und gleichzeitig die gemeinsame Grundlage garantiert wird. Ihr Fehlen wirkt sich gravierend auf die Selbstwahrnehmung aus. «Die These lautet, unsere Identität werde teilweise von der Anerkennung oder Nicht-Anerkennung, oft auch von der Verkennung durch

⁹ Honneth, Kampf um Anerkennung, 196. (Anm. 3)

¹⁰ Honneth, Kampf um Anerkennung, 198. (Anm. 3)

¹¹ Vgl. Honneth, Kampf um Anerkennung, 211. (Anm. 3)

die anderen geprägt, so dass ein Mensch oder eine Gruppe Menschen wirklich Schaden nehmen, (...), wenn die Umgebung oder die Gesellschaft ein einschränkendes, herabwürdigendes oder verächtliches Bild ihrer selbst zurückspiegelt. Nichtanerkennung oder Verkennung kann Leiden verursachen, kann eine Form von Unterdrückung sein, kann den anderen in ein falsches, deformiertes Dasein einschließen.»¹²

3. Vielfalt als Rahmenbedingung der (Religions-)Pädagogik

Den meisten fällt es leicht, sich bis ins hohe Alter an die ungerechte Note oder den mangelnden Zuspruch in der Schule zu erinnern. Das ist nicht weiter erstaunlich angesichts der schieren Quantität an Zeit, die Menschen heutzutage in unseren Breitengraden in der Schule verbringen und angesichts der hohen Bedeutung, welche die Entwicklungen im Schulalter haben. Die Schulzeit umfasst Phasen, in denen der Mensch entscheidende Entwicklungsschritte macht, wo vieles noch unsicher ist und Prägungen lange anhalten. Daher gehören Schulerfahrungen zu den prägendsten des ganzen Lebens, und fehlende Anerkennung oder gar Missachtung in der Schule prägen Lern- und Schulerfahrungen nachhaltig.

Mangelnde Anerkennung ist aber nur teilweise ein Problem einzelner Lehrpersonen oder Schulleitungen, sondern der Auslesefunktion geschuldet, welche das gegliederte Schulsystem legitimiert. Die Auslesemechanismen unserer Schulsysteme, z.B. die Notengebung, sind darauf ausgerichtet, möglichst homogene Lerngruppen herzustellen, und sie funktionieren über Defizitorientierung. Allerdings muss man feststellen, dass sie versagen, denn die Lerngruppen, auch und gerade bei den höheren Bildungswegen, sind heterogen. Sogar an der Universität, wo die Matura¹³ die Standardvoraussetzung für das Studium ist, stellt man fest, dass diese Qualifikation wenig aussagekräftig ist. Im religionspädagogischen Studiengang des RPI¹⁴ hingegen, wo ein maturalooser Zugang möglich ist, zeigen sich oft erstaunliche individuelle akademische Entwicklungen, sicherlich gefördert durch das systematische, behutsame Hinführen zur Wissenschaft hin. Bekannterweise haben ja die PISA-Studien ergeben, dass gegliederte Schulsysteme gegenüber Einheitsschulen keinen Vorteil haben, das Gegenteil scheint der Fall zu sein.

Das eigentliche Problem des kontinuierlichen schulischen Ausleseprozesses jedoch ist, dass negative Lernerfahrungen nicht nur zu kurzfristigen Frustrationen durch schlechte Zeugnisse, Sitzenbleiben, Schulwechsel oder Bildungsabbrüchen führen, und damit zu Einschränkungen für den weiteren Bildungs- und Berufsweg, sondern zu einem dauerhaft beschädigten Selbstbild. Diese Erfahrungen, welche sich je nach individuellem Charakter mehr oder weniger zu einer negativen Lernbiografie, zu Frustration, erschüttertem Selbstvertrauen und lebenslanger Lernunlust verdichten können, wiegen ebenso schwer wie die damit verbundene Bildungsgerechtigkeit.

Dabei ist Heterogenität, Pluralität und Vielfalt ein Faktum heutiger Bildungsprozesse, gerade auch im Hinblick auf den Religionsunterricht. Religiöse, weltanschauliche und kulturelle Pluralität sind der Normalfall, und jedenfalls für die Schülerinnen und Schüler eine Selbstverständlichkeit. Daneben ist die Aufmerksamkeit in der Pädagogik für weitere Unterschiede zwischen den Lernenden gestiegen, etwa im Hinblick auf das Geschlecht, auf unterschiedliche Begabungen und Lernressourcen, auf das soziale Milieu, auf die sprachliche

¹² Taylor, Multikulturalismus, 13. (Anm. 2)

¹³ In der Schweiz ist die Auslesefunktion der Matura wesentlich stärker als in den Nachbarländern, denn die Maturitätsquote liegt durchschnittlich bei 20 Prozent eines Jahrganges.

¹⁴ Religionspädagogisches Institut Luzern (RPI) an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern. Es bietet einen religionspädagogischen Studiengang mit Diplom- oder Bachelorabschluss an. Der Zugang zum Diplomabschluss ist sur dossier auch maturalos möglich. Die Vf. war von 1999-2020 Leiterin des RPI.

Herkunft uvm. Nach diesen oder anderen Kriterien ließen sich Lernende gruppieren, ohne Homogenität herstellen zu können, denn jedes einzelne Kind ist eine individuelle Mischung aus verschiedenen Eigenschaften und Zuschreibungen von außen. Bildet man z.B. geschlechtergetrennte Arbeitsgruppen, so muss damit gerechnet werden, dass jede dieser Gruppen nach anderen Kriterien heterogen ist. Schülerinnen und Schüler unterscheiden sich nicht nur einfach, sondern mehrfach voneinander.

Heterogenität als Vielfalt der Geschlechter, als Vielfalt sozialer, kultureller und religiöser Zuordnungen, Vielfalt von Begabungen wurde in der Pädagogik traditionell als Problem angesehen. In der Bildungsgeschichte finden sich zahlreiche Beispiele, dass katholische und evangelische Schülerinnen und Schüler nicht im selben Klassenzimmer Platz hatten. Noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts konnte man sich vielerorts keine Mädchen an einem humanistischen Gymnasium vorstellen, Schüler und Schülerinnen, die man als schwierig, minderbegabt, oder „behindert“ einstufte, besuchten eigens für sie vorgesehene Schulen oder Klassen; der Ausländeranteil in Schulen bleibt politischer Dauerbrenner, Disziplinprobleme werden nicht selten mit der Heterogenität innerhalb einer Klasse begründet.

Vielfalt sowie ein hoher Grad an individueller Freiheit für die Lebensgestaltung in der heutigen Zeit sind die unhintergehbaren Rahmenbedingungen für Bildung. Das bunte Identitätsknäuel lässt sich durch Homogenisierungsstrategien nicht entwirren. Was aber bedeutet es, wenn die Herstellung von homogenen Lerngruppen sich als Illusion erweist? An diesem Punkt gibt es keine politischen, didaktischen und methodischen Instantlösungen. Vor allem die Kontextbedingungen von Bildung sind sehr unterschiedlich und behindern nicht selten Erneuerung. Trotzdem muss man nicht am Nullpunkt anfangen. Aus den Erfahrungen anderer Länder mit Einheitsschulen, von der Inklusionspädagogik, von methodischen Ansätzen, welche für individuelle Lernwege besser geeignet sind, kann man lernen und sie weiterentwickeln.

Das Wesentliche aber ist Umdenken. Heterogenität ist unvermeidlich und muss akzeptiert werden. Während Diversity bei den Human Resources ein grosses Thema ist, ist diese Diversity in den Schulen faktisch vorhanden, aber man überlegt kaum, inwieweit sie eine bereichernde Lernressource sein könnte anstatt eines Hindernisses. Zugegebenermaßen ist dies kein einfaches Unterfangen. Erst einmal ist aber der Mut gefragt, konzeptionell gegen den Strich zu denken.

4. Inklusive Pädagogik der Vielfalt

Das überzeugendste pädagogische Konzept hierzu ist das bereits 1993 erschienene Buch *Pädagogik der Vielfalt* von Annedore Prengel.¹⁵ Sie evaluiert darin bereits vorhandene pädagogische Diskurse, für welche die Reflexion über Gleichheit und Differenz grundlegend ist: die interkulturelle und die feministische Pädagogik sowie die Behindertenpädagogik. Wie sieht es im Bildungssystem mit „unserer“ Kultur und „fremden“ Kulturen aus, wie mit Mädchen und Jungen, wie mit „Behinderten“ und „Gesunden“?

Bei allen dreien wird deutlich, dass Gleichheit und Differenz – hier zwischen den jeweils beschriebenen Lerngruppen – keine absoluten Gegensätze sind, sondern nur im gegenseitigen Bezug verstanden werden können, denn sowohl Gleichheit als auch Differenz beziehen sich explizit oder implizit auf bestimmte Kriterien. Bei der Aussage: «Alle Menschen sind gleich», ist „Menschsein“ das Kriterium. Die Feststellung: «In dieser Klasse haben wir muslimische und christliche Kinder», bezieht sich auf das Kriterium Religionszugehörigkeit, schließt jedoch nicht aus, dass die Kinder in anderer Hinsicht gleich sein können. Erst durch die jeweils

¹⁵ Prengel, Annedore: *Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik*, Opladen 1993. Im Weiteren wird aus der 3. Auflage 2006 zitiert.

Kriterien wird klar, worin die Gleichheit bzw. die Differenz besteht. Prenzel zitiert Wilhelm Windelband: «Gleichheit ist ein Verhältnis worin Verschiedenes zueinander steht.»¹⁶

Diese Präzisierung ist keineswegs trivial. In der Bildungspolitik hat die Betonung von Differenz immer zur Legitimation von Absonderung und Ausschluss gedient, während die Betonung von Gleichheit immer unter dem Generalverdacht der Gleichmacherei stand. Auch heute noch wird im Namen von mehr oder weniger unveränderbaren Unterschieden für gegliederte Schulsysteme und für Auslese argumentiert, während das Anliegen von Bildungsgerechtigkeit mit der Betonung von Gleichheit untermauert wird. Ganz pointiert ausgedrückt: Konservative betonen eher – womöglich “naturegegebene”– Unterschiede, denen es Rechnung zu tragen gilt, Progressive betonen die Gleichheit. Angesichts der verhärteten Fronten konnte sich, so Prenzel, ein dringend notwendiges emanzipatorisches Konzept von Verschiedenheit nicht ausbilden. Die leitende Strategie eines solchen Konzeptes ist die Förderung der Anerkennung zwischen gleichberechtigten Verschiedenen.¹⁷

In einer Berufs- und Lebenswirklichkeit, in der ich GeschäftspartnerInnen oder Mitmenschen aus aller Welt begegne, mit ihnen skype, chatte, maile, simse, live streame, muss ich mich auf den Umgang mit Diversität verstehen. Dies bedeutet: Der Umgang mit der Andersartigkeit des Anderen muss eingeübt und Verständigung erlernt werden. Dazu bedarf es einer Lerngruppe, in der Diversität real gelebt und im täglichen Miteinander der Verschiedenen praktisch erlernt wird.

Angesichts der heutigen Situation in der Gesellschaft und in der Schule muss ein produktiver Umgang mit Vielfalt gefunden werden. Kinder sind darauf angewiesen, sich in der pluralen, globalisierten Gesellschaft zurechtzufinden und sie mitgestalten zu können. Für die Identitätsbildung, für Resilienz und Sozialkompetenz erweist sich die Förderung einer Kultur der Anerkennung die Hauptzutat.

Ziel ist ein inklusives pädagogisches Konzept. «Inklusion» ist ein Begriff, der aus der Behindertenpädagogik stammt, jedoch ohne weiteres auf den gesamten Bildungsbereich übertragen werden kann. Um zu verstehen, was damit gemeint ist, ist eine Abgrenzung zu (1) Exklusion, (2) Separation und (3) Integration hilfreich.

- (1) Exklusion bedeutet, dass Menschen mit bestimmten Merkmalen oder Zuschreibungen von Bildung, von bestimmten Berufen, ja, von der Gesellschaft als Ganze ausgeschlossen sind. Sie werden als minderwertig angesehen und sollen möglichst unsichtbar sein. Der Ausschluss wird oft mit Wesenszuschreibungen begründet, seien es Frauen, Ausländer, Behinderte, Juden, Roma usw. Noch im 19. Jahrhundert wurden behinderte Kinder vor der Öffentlichkeit versteckt, Juden hatten jahrhundertlang im Ghetto zu leben und waren von den meisten Berufen ausgeschlossen.
- (2) Separation heißt, dass Menschen mit bestimmten Merkmalen oder Zuschreibungen Bildung oder Lebensmöglichkeiten eröffnet werden, aber an getrennten Orten, etwa in speziellen Heimen. Die Einrichtung von Sonderschulen für behinderte Kinder ist ein Beispiel dafür. Die Verdienste dieser Sonderpädagogik ist, dass diese Kinder spezifisch gefördert werden können. Sie hilft aus der Isolation – durch Bildung – und isoliert gleichzeitig. Ein anderes Beispiel für Separation ist die Frauenbildung. Traditionelle höhere Mädchenschulen erlaubten Frauen der gebildeten Stände auf breiterer Basis den Zugang zum Bildungswesen, allerdings waren die Lerninhalte nicht dieselben wie die der Jungengymnasien. Noch in den 1970er Jahren sprach man vom «Puddingabitur», das an bestimmten höheren Mädchenschulen – oft mit sozialem Schwerpunkt – abgelegt

¹⁶ Prenzel, Pädagogik der Vielfalt, 29.

¹⁷ Vgl. Prenzel, Pädagogik der Vielfalt, 33-48. (Anm. 15)

wurde. Separation heisst, dass die Musik in der normalen Schule spielt, wo die Hoffnungsträger der Gesellschaft sitzen. Separation bedeutet, dass Menschen Chancen eröffnet werden, nicht aber «Normalität».

- (3) Integration ermöglicht bisher Ausgeschlossenen die Teilhabe unter der Bedingung, dass sie sich in Normalität integrieren, d.h. sich an das anpassen, was als normal gilt. Integration ist eine Anpassungsleistung derjenigen, die dazu kommen. Das ist eine typische Erwartung an Migrantinnen und Migranten. Die Norm, und alle die ihr entsprechen, müssen sich jedoch nicht verändern, unabhängig davon, wie groß die Vielfalt ist. Integration geht davon aus, dass die Norm unverändert bleibt. Denkt man an die Normalität ausländischer Speisen und Gewürze in hiesigen Küchen, scheint auch das Prinzip Integration an seine Grenzen gekommen zu sein.

Der entscheidende Unterschied zwischen Integration und Inklusion lässt sich daran erkennen, was sich durch Vielfalt verändert. Inklusion rechnet damit, dass sich durch zunehmende Vielfalt das verändert, was als normal gilt.¹⁸ Es ist normal, verschieden zu sein. Inklusion erfordert von allen Beteiligten, die eigenen Normalitätsvorstellungen und sich selbst in Frage zu stellen. Für das Gelingen von Inklusion ist die intersubjektive Anerkennung von gleichberechtigten Verschiedenen unabdingbar.

Das Prinzip der Inklusion in der Pädagogik erfordert ein neues Nachdenken über Differenzen: wann soll man Unterschiede hervorheben, wann Gemeinsamkeiten? Wie soll man Lerngruppen zusammensetzen, eher nach gemeinsamen Merkmalen oder nach Unterschieden? Was muss man tun, damit Vielfalt zu einer Lernressource werden kann? Wie kann man es erreichen, dass im Lernprozess nicht nur die Meisten, sondern alle erreicht werden? Dabei zeigt, dass Anerkennung von Individualität in hohem Masse gemeinschaftsstiftend sein kann. Wer anerkannt wird, fühlt sich zugehörig. Wer anerkannt wird, kann lernen, selbst andere anzuerkennen.

Intersubjektive Anerkennung zwischen gleichberechtigten Verschiedenen in der Bildung ist nicht «nice-to-have», ist nicht Kuschelpädagogik, Gschpürschmi und Multikultiromantik, sondern notwendiger Weg des Umgangs mit Vielfalt. Gerade in der Religionspädagogik, im Netzwerk «Inklusive Religionspädagogik der Vielfalt» wird dieser Zugang stark rezipiert und weiter gedacht im Hinblick auf Konkretisierungen und Praktikabilität.¹⁹

5. Ambivalenz und Grenzen von Anerkennung

In der Pädagogik der Vielfalt wie auch schon bei Taylor wird auf Anerkennung verwiesen als etwas uneingeschränkt Positives, das Gerechtigkeit und Ausgleich fördert. Honneth hat hingegen von Beginn an die «normativen Ansprüche» im Blick, die «in der Beziehung der wechselseitigen Anerkennung strukturell angelegt sind».²⁰ Zu vermuten ist, dass gerade diese normativen Ansprüche mit ein Grund dafür sind, dass um Anerkennung überhaupt gekämpft wird. Thomas Bedorf stellt den «verkennenden» Aspekt der Anerkennung ins Zentrum seiner

¹⁸ Prengel selbst thematisiert kritisch ihre eigene frühere Begrifflichkeit «Integration» im Vorwort zur späteren Auflage. Zur Begrifflichkeit vgl. Hinz, Andreas: Von der Integration zur Inklusion – terminologisches Spiel oder konzeptionelle Weiterentwicklung? In: Pithan, Annette/Schweiker, Wolfgang (Hg.): Inklusion, Münster 2011, 25.

¹⁹ Vgl. Pithan, Annette/Arzt, Silvia/Jakobs, Monika/Knauth, Thorsten (Hg.): Gender Religion Bildung. Beiträge zu einer Religionspädagogik der Vielfalt, Gütersloh 2009; das Internetportal *Inklusive Religionspädagogik der Vielfalt*, www.inrev.de; zuletzt: Knauth, Thorsten/Möller, Rainer/Pithan, Annette (Hg.): Inklusive Religionspädagogik der Vielfalt. Konzeptionelle Grundlagen und didaktische Konkretionen, Münster/New York 2020.

²⁰ Honneth, Kampf um Anerkennung, 8. (Anm. 3)

Abhandlung.²¹ Dass Anerkennung ambivalent ist, hat drei Gründe: (1) Anerkennung kann nur partiell sein, (2) Mit Anerkennung ist ein Wertesystem verbunden, (3) Anerkennung kann, wenn sie instrumentell verwendet wird, in ihr Gegenteil verkehrt werden.

- (1) Die Artikulation von Anerkennung kann sie sich immer nur auf einen Teilaspekt eines Menschen oder einer Gruppe beziehen. Die elementare Struktur der Anerkennung ist dreistellig: A anerkennt B *als* C.²²

«Du bist eine tolle Mutter.» «Sieht denn eigentlich niemand, dass ich eine exzellente Wissenschaftlerin bin?» Für viele öffentlich erfolgreiche Menschen kann es etwa zu einem Problem werden, wenn sie ihre Funktion verlieren oder der Erfolg ausbleibt, und sie damit zurechtkommen müssen, dass erfahrene Anerkennung eben nur eine partielle, und nicht die ganze Persönlichkeit abbilden konnte.

- (2) Derjenige, der anerkennt, auch in guter Absicht, urteilt, und zwar innerhalb eines Wertesystems. Mit der Zustimmung zur Anerkennung wird auf ein gemeinsames Wertesystem rekurriert. «Wird der Andere als dieser oder jener anerkannt, geht damit eine bestimmte kognitive Welt- und Fremddeutung daher.»²³ Mit der erfahrenen Wertschätzung ist die Einwilligung die Wahrnehmung und das Wertesystem des Anerkennenden verbunden. Genau darin besteht der reziproke Charakter der Anerkennung. Wenn ein Mädchen dafür gelobt wird, dass es brav (hübsch, fürsorglich, usw.) ist, und es nimmt diese Anerkennung an, stimmt es der Norm zu, dass ein Mädchen brav (hübsch, fürsorglich) zu sein hat.

Für adoleszente Jugendliche ist es wichtig, dass sie in der Familie, der Schule und von ihren Peers in ihrer Geschlechtsidentität anerkannt werden. Genau diese Anerkennung als «richtiger Junge» oder «richtiges Mädchen» entspricht bestimmten Geschlechtsrollenvorstellungen oder Stereotypen und ist insofern auch normativ und schwierig für diejenigen, die diesen nicht entsprechen oder entsprechen wollen.

Für Butler besteht echte Anerkennung darin, auf Normativität zu verzichten: «Anerkennung verpflichtet uns in der Tat manchmal, Urteile auszusetzen, um den Anderen erst einmal überhaupt zu erfassen. Manchmal fassen wir das Leben eines Anderen allzu schnell zusammen und gehen davon aus, dass die ethische Haltung diejenige Haltung ist (...), die nicht nur ihre Urteilsfähigkeit unter Beweis stellt, sondern die gefällten Urteile auch rechtfertigen kann. (...) Im moralischen Urteil über Personen wird unweigerlich eine deutliche moralische Distanz zwischen dem Urteilenden und dem Beurteilten hergestellt.»²⁴ Allerdings kann man die berechtigte Frage stellen, ob eine solche normfreie Anerkennung überhaupt möglich ist.

In der Tat hat die normative Dimension von Anerkennung verkennendes Potential. Zum Beispiel kommt der Ausschluss von Frauen aus dem Priesteramt in der katholischen Kirche oft im Gewand von Anerkennung daher. Zitat Papst Franziskus: «Die Frauen leisten ihren Beitrag zur Kirche auf ihre eigene Weise und indem sie die Kraft und Zärtlichkeit der Mutter Maria weitergeben.»²⁵ Das ist «verkennende Anerkennung», Anerkennung als Bemäntelung von Definitionsmacht. Mit ihr ist ein essentialistisches, undiskutables Frauenbild verbunden. Dasselbe Muster findet sich auch im verbreiteten katholischen Argumentationsmuster von der authentischen, unverzichtbaren Laien-

²¹ Bedorf, Thomas: Verkennende Anerkennung, Frankfurt/M. 2010.

²² Vgl. Bedorf, Verkennende Anerkennung, 118-126.

²³ Bedorf, Verkennende Anerkennung, 197. (Anm. 21)

²⁴ Butler, Judith: Kritik der ethischen Gewalt, Frankfurt/M. 2003, 59.

²⁵ Zit. nach Schüller, Thomas: In persona mariae: Das nachsynodale Schreiben Querida Amazonia und seine Folgen für die Frauen, in: feinschwarz 18.2.2020, 2, online unter: www.feinschwarz.net, abgerufen am 20.2.2020.

Spiritualität; auch dies verkennende Anerkennung, die dazu dient, Laien von bestimmten Funktionen fernzuhalten.

Der normative Aspekt von Anerkennung kann jedoch durchaus subversives, selbst-ermächtigendes Potential haben, dann nämlich, wenn eine Person, welche eigentlich keine Gestaltungsmacht über Normen hat, Anerkennung ausspricht. Das kann eintreten, wenn die Unterebene den Chef lobt, und, das ist die Voraussetzung, dieser die Anerkennung akzeptiert.

- (3) Weil Anerkennung eine Machtdimension hat, kann sie auch instrumentell sein, sie kann gezielt eingesetzt werden, nicht nur um Macht zu bemänteln, sondern auch um etwas zu erreichen. Das Bedürfnis nach Anerkennung kann außerdem dazu benutzt werden, um anderen die eigenen Normen aufzuzwingen und zu manipulieren.

Wir schauen noch einmal auf das Beispiel des frankophonen Kanada bei Taylor. Es wird eine bestimmte – hier frankophone – Identität und Kultur behauptet, die de facto nicht so einheitlich und stabil ist, wie ihre Vertreterinnen und Vertreter behaupten. Durch die Anerkennung wird diese Identität erst stabilisiert, etwa durch die Vorschrift, dass die französische Sprache prioritär verwendet werden muss. «Identitäten werden auf diese Weise gesetzt, weil sie nicht bereits aus sich selbst bestehen.»²⁶ Auch bei den Postcolonial Studies ist man mit dieser Problematik konfrontiert. Man spricht hierbei von «strategischem Essentialismus». Dieser Begriff «erlaubt es, die Einheit einer Kultur, einer Minderheit, einer Nation etc. als Projektion politisch zu verfechten, ohne zugleich ihre internen Brüche, Dissonanzen und Differenzen leugnen zu müssen.»²⁷

Manipulation ist das Extrem verkennender Anerkennung, bis hin zur unechten Anerkennung, welche das Anerkennungsbedürfnis und ihr Verlangen nach Nähe oder danach, zu einer Gruppe zu gehören, ausnutzt. Das ist ein Element vieler missbräuchlicher Beziehungen. Anerkennung kann dazu dienen zu manipulieren oder nach eigenen Vorstellungen zu formen: «Du bist toll», mit dem Subtext «... so wie ich dich gerne haben will, verändere dich nicht.»

Wir haben gesehen: Die Bedeutung der Anerkennung liegt in ihrer grundlegenden Wichtigkeit für die Identitätsbildung des Menschen. Aber: sie geht nicht in ihr auf, denn der Andere bleibt immer der Andere, er entzieht sich dem Begriff. Es gibt immer einen Überschuss.²⁸ Bedarf bezeichnet dies als «Verkennung der Alterität».²⁹

Auf eine zweite Grenze der Anerkennung weist das Paradigma der Intersektionalität hin, das versucht, verschiedene Dimensionen von Identität, von Ausschlüssen und von Identifizierungen in eine Relation zu bringen. Es ist nicht nur so, dass Menschen durch eine Vielzahl von Zuschreibungen irgendwie erfasst werden können, und dass darüber hinaus durch diese Zuschreibungen die Vielfalt innerhalb von Kategorien (z.B. religiöser) nicht abgebildet wird. Im Intersektionalitätsdiskurs ist man sich bewusst, dass Kategorienbildung selbst normativ ist, indem sie bestimmte Aspekte außer Acht lässt.³⁰ Anders gesagt: Die Kategorien der Anerkennung «als etwas» sind zu einfach und sie haben immer blinde Flecken, weil sie kulturell und historisch bedingt sind. Was bedeutet es, angesichts innerreligiöser Heterogenität zu sagen, man sei katholisch, muslimisch etc.? Was bedeutet es, heute zu sagen: Du bist ein richtiger Mann? Gibt es Kategorien, an die man noch nie gedacht hat?

²⁶ Bedarf, Verkennende Anerkennung, 219. (Anm. 21)

²⁷ Bedarf, Verkennende Anerkennung, 221. (Anm. 21)

²⁸ Das ist ein Gedanke, der von der theologischen Anthropologie her ausbuchstabiert werden könnte.

²⁹ Vgl. Bedarf, Verkennende Anerkennung, 137-149. (Anm. 21)

³⁰ Vgl. Degele, Nina/Winker, Gabriele: Intersektionalität als Mehrebenenanalyse (2007), online: <https://www.sozioogie.uni-freiburg.de/personen/degele/dokumente-publikationen/intersektionalitaet-mehrebenen.pdf>, abgerufen am 10.7.2020.

Die Unbestimmbarkeit des Menschen bleibt in der Anerkennung «als» bestehen. Verkennend ist Anerkennung dann, wenn sie nicht positiv zur Identität beiträgt, sondern zu einer bloßen Identifizierung von außen verkommt. Die Rückseite der Medaille ist, dass bei allem Bedürfnis nach Anerkennung niemand erwarten kann, von jemand anderem ganz als «ich selbst» anerkannt zu werden. Durch Anerkennung wird kein Bei-sich-selbst-sein generiert.

6. Zwei religionspädagogische Beispiele für eine Kultur der Anerkennung

(1) Katechese

Auch nach dem Ende der Volkskirche gehört es zum Selbstverständnis der katholischen Kirche (wie auch der Kirchen reformierter Tradition), dass sie offen ist für alle und niemanden ausschliesst. «Unsere Türen sind offen für alle!» Inklusion sollte demnach eine Selbstverständlichkeit sein. Dass die Kirchen leerer werden und ihre Angebote weniger gefragt sind, liegt nach diesem Selbstverständnis im mangelnden Interesse vieler Menschen. Dabei übersieht man die eigenen ausschließenden Behinderungsmechanismen.

Wenn man sich katechetische Konzepte für die Erstkommunion und die Firmung ansieht, seien es von Verlagen herausgegebene Hochglanzmappen oder selbst zusammengestellte Kopien, dann fällt auf, dass im Großen und Ganzen nach wie vor von homogenen Gruppen ausgegangen wird. Heterogenität ist jedoch nicht erst seit gestern eine unveränderliche Tatsache in der Katechese: Die Kinder und Jugendlichen sind unterschiedlich religiös sozialisiert, stehen in unterschiedlicher Distanz zur Kirche, kommen aus unterschiedlichen kulturellen und sozialen Bezügen, haben unterschiedliche Begabungen und Lernvoraussetzungen.³¹ Dabei heisst der Leitsatz 7 des Leitbilds *Katechese im Kulturwandel*: «Die Sakramenten Katechese wird jeweils als begleiteter Abschnitt auf dem Glaubensweg gestaltet. Um Menschen unterschiedlich geprägter religiöser und kirchlicher Sozialisation zu erreichen, hält sie unterschiedliche Angebote und Wege bereit.»³²

Auch hierfür gibt es keine Standardlösungen. Jedoch gilt es, vom Homogenitätsideal Abschied zu nehmen und sich auch in der Katechese schon bei der Planung und Konzeptentwicklung auf Heterogenität einzustellen. Diese wird in verschiedenen Kontexten unterschiedlich aussehen. Was würde es in einer spezifischen Situation bedeuten, eine Kultur der Anerkennung zu pflegen und Inklusion als leitendes Ideal anzusehen? Eine akzeptierende Haltung ist gefragt, die sich etwa so äussern könnte: «Die da kommen, sind genau die Richtigen.» Darüber hinaus muss selbstkritisch evaluiert werden, ob Kinder und Jugendliche ausgeschlossen werden, sei es aus bestimmten Milieus³³, oder körperlich oder geistig Behinderte, die nicht die Regelschulen besuchen. Sich Gedanken zu machen, wie man eine Willkommenskultur von der ersten Begegnung an bis zur Liturgie, Barrierefreiheit im räumlichen, sozialen und sprachlichen Sinn, echte Methodenvielfalt und ein differenziertes Angebot mit Lernmöglichkeiten anbieten kann.³⁴ Von Inklusionstauglichen, angepassten Methoden profitieren alle: von einfacher klarer Sprache, von Anschaulichkeit und sinnhaften Symbolen, von mehr Leiblichkeit.

³¹ Vgl. Jakobs, Monika: Neue Wege der Katechese, München 2010, 9-22; Jakobs, Monika: *Die da sind, sind genau die Richtigen*. Vielfalt und Inklusion in der Firmvorbereitung, in: Ottiger, Nicola/Jakobs, Monika/Arnold, Markus (Hg.): Firmung. Theorie und Praxis eines eigenwilligen Sakraments, Luzern 2018, 70-73.

³² Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK) (Hg.): Leitbild Katechese im Kulturwandel, 2009. Online: www.reli.ch.

³³ Vgl. z.B. Kläden, Tobias: Kirche im Milieu, in: Desso, Valentin u.a. (Hg.): Kirchenentwicklung. Ansätze – Konzepte – Praxis – Perspektiven, Trier 2015, 333-344. Vgl. das Webportal zu milieusensibler Pastoral: <http://www.futur2.org/article/tools-milieusensibler-pastoral/>

³⁴ Vgl. Jakobs, Die da sind (Anm. 31).

Die Kirche ist diesbezüglich viel freier als Schulen mit ihrem institutionellen Korsett und hat eigentlich beste Chancen, die Katechese in eine inklusive Richtung weiterentwickeln. Authentische Anerkennung durch echtes Interesse am anderen fördert Zugehörigkeit und Gemeinschaft. Man könnte sogar sagen: Inklusion kann zum Prüfstein der Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft werden.

(2) Interreligiöses Lernen

Pluralitätsfähigkeit ist eine Standardzutat des religionspädagogischen Selbstverständnisses. Demzufolge ist interreligiöses Lernen ein viel bespieltes Feld der Religionspädagogik. Neuerdings hat Stefan Altmeyer darauf hingewiesen, dass in diesem Feld – das er insgesamt wenig profiliert findet – der Begriff Anerkennung praktisch inexistent ist.³⁵ «Einzig ‘Dialog’ und ‘Begegnung’ weisen in die Richtung eines begründeten Handlungsprofils.»³⁶ Die Notwendigkeit der Anerkennung geht diesen jedoch voraus, und zwar aufgrund theologischer Überlegungen im Hinblick auf die Aporie, im interreligiösen Dialog miteinander konkurrierende Wahrheitsansprüche miteinander zu vereinbaren.

Von der komparativen Theologie, mit ihrem prominesteten Vertreter Klaus von Stosch, wird eine Perspektive eingebracht, die im traditionellen interreligiösen Dialog kaum reflektiert wird.³⁷ Es muss unbefriedigend bleiben, im interreligiösen Lernprozess echte oder vermeintliche Gemeinsamkeiten auf der Ebene von Glaubenssätzen und Traditionsstücken zu suchen. Zu schnell sucht und findet man Ähnlichkeiten. Ein typischer Topos dieses Denkens ist z.B. die Rede von den «abrahamitischen Religionen», von biblischem Traditionsgut im Koran, von ähnlichen religiösen Praktiken wie etwa dem Fasten. Oder aber es wird das friedensstiftende und versöhnende Potential der jeweiligen Religion hervorgehoben. Dahinter steht ein «Inklusivismus»³⁸, der letztendlich «das Fremde als defizitäre Form des Eigenen versteht.»³⁹ Die komparative Theologie bietet einen Ausweg aus dieser Aporie an, indem die Ebene der Glaubenssätze verlassen und auf die konkrete Lebenspraxis geschaut wird. Nach Klaus von Stosch führen nämlich die scheinbaren Übereinstimmungen nicht weiter, weil sie den unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten der Glaubenden nicht gerecht werden. Ohne den Blick auf diese bleiben Glaubenssätze unverständlich, denn «Glaubende machen mit ihren religiösen Sätzen nicht nur Aussagen über die Wirklichkeit, sondern lassen ihr Leben von den religiösen Glaubenssätzen [in unterschiedlicher Weise, M.J.] regeln.»⁴⁰

Voraussetzung für interreligiöse Verständigung ist also die Beschäftigung mit den spezifischen Bedingungen der Situation, in der sie stattfindet, und die Zuwendung zum Einzelfall. Notwendig ist eine Sucherfahrung, in der man angesichts des Anderen eigenen Glauben beschreibt und begründet, und dazu bereit ist, die Sicht auf die eigene Religion zu verändern. Es ist also nicht der Islam, der mir zufällig in dieser Person entgegentritt oder das Judentum in der anderen, sondern es ist die konkrete Person, die ihre Religion in einem bestimmten Kontext so und so umsetzt. «Komparative Theologie fordert dazu auf (...), nicht mehr in Kategorien von verschiedenen, in sich geschlossenen Theologien zu denken, die im Dialog

³⁵ Vgl. Altmeyer, Stefan: Anerkennung zuerst! Theologische Orientierungen für das Interreligiöse Lernen, in: Krobath, Thomas u.a. (Hg.): Anerkennung in religiösen Bildungsprozessen. Interdisziplinäre Perspektiven, Wien 2013, 15-24. [Diskursschrift für Martin Jäggle]

³⁶ Altmeyer, Anerkennung, 16.

³⁷ Vgl. Von Stosch, Klaus: Komparative Theologie – ein Ausweg aus dem Dilemma jeder Theologie der Religionen?, in: ZKTH 124 (2002), 294-311; Ders.: Komparative Theologie als Herausforderung für die Theologie des 21. Jahrhunderts, in: ZKTH 130 (2008), 401-422.

³⁸ Dieser Begriff wird verwendet, um die Haltung der katholischen Kirche zu anderen Religionen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil zu charakterisieren, und sie ist, bei aller Offenheit, vereinnahmend. Von der oben erläuterten Begrifflichkeit «Inklusion» ist sie abzugrenzen.

³⁹ Stosch, Komparative Theologie, 296. (Anm. 37)

⁴⁰ Stosch, Grunddilemma, 302. (Anm. 37)

aufeinandertreffen. Dieses Konzept scheitert daran, dass es (...) den Anderen immer schon denken will, bevor es (...) ihm begegnet, dass es Religion immer als System vor Augen hat statt als kontextuelle Lebensform.»⁴¹

Entsprechend bringt der interreligiöse Dialog, wenn er gelingt, keine objektive Feststellung statischer Gemeinsamkeiten hervor, sondern eine Sucherfahrung mit spezifischen Gemeinsamkeiten und die Anerkennung von Andersheit. Diese gegenseitige Anerkennung ist grundlegend, um von der Überzeugung der eigenen Bedeutung, Wichtigkeit und Überlegenheit Abstand nehmen zu können; sie ist die Voraussetzung dafür, dass man sich beim interreligiösen Lernen auch auf eine Veränderung des eigenen Glaubensverständnisses einlässt. Anerkennung verlangt also auch hier Interesse, und im Anerkennungsprozess verändern sich beide Partner. Und Klaus von Stosch gibt zu: So verstanden, gibt es keine Erfolgsgarantie für interreligiösen Dialog, denn das Risiko bleibt, dass die gegenseitige Anerkennung scheitern kann.

7. Eine Kultur der Anerkennung: Trotzdem!

Neuerdings wird die Bedeutung von Anerkennung für eine gute Betriebskultur immer wieder hervorgehoben, denn sie fördere Motivation, Arbeitswillen sowie Identifikation mit der Aufgabe und steigere das Wohlbefinden aller Beteiligten. Allerdings scheint sie nicht so leicht umzusetzen zu sein, denn sie kann nicht bürokratisch – etwa durch die monatliche Lohnzahlung – abgehandelt werden. Sie erfordert die Wahrnehmung der individuellen Befindlichkeiten, Leistungen und Bedürfnisse jedes einzelnen, ebenso wie eine angemessene Art und Weise, sie zum Ausdruck zu bringen.

Dass fehlende Anerkennung bis hin zur Missachtung Menschen schadet, und den Kontexten, wo sie leben und arbeiten, ist bekannt. Trotzdem genießt die Schaffung einer Kultur der Anerkennung in Institutionen kaum Priorität. Immer noch ist damit die Vorstellung verbunden, es ginge darum, «nett» zu einander zu sein, oder um einen moralischen Appell zu mehr Toleranz. Von Honneths *Kampf um Anerkennung* ist zu lernen, dass die Frage der Anerkennung sich als wichtiger hermeneutischer Schlüssel zum Verständnis politischer und gesellschaftlicher Konflikte auf lokaler und globaler Ebene erweist. Das wäre um den Blick auf Bildungs- und andere Institutionen, auf die Arbeitswelt sowie Kultur und Politik zu Gremien und Behörden zu erweitern. Zu analysieren ist, hinter welchen Ansprüchen (z.B. finanzielle) sich Motivationen verbergen, die letztlich auf das Bedürfnis nach Anerkennung zurückgehen.

Von der Inklusionspädagogik ist zu lernen, dass die Umsetzung von Anerkennung, wenn sie gewollt ist, nach systematischen Kriterien erfolgen muss. Das Instrument hierfür ist der 2000 von Tony Booth und Mel Ainscow erarbeitete *Index für Inklusion*, ein weltweit verbreiteter, vielfach für verschiedene Länder und unterschiedliche Bildungseinrichtungen angepasster Standard für die Schulentwicklung.⁴² Unter den Perspektiven «Inklusive Kulturen schaffen», «Inklusive Strukturen etablieren» und «Inklusive Praktiken entwickeln» werden leitende Fragen und überprüfbare Indikatoren präsentiert, anhand derer konkrete Entwicklungsschritte erfolgen können. So heisst es z.B. beim Ziel «Gemeinschaft bilden»: «Werden Menschen bei dem ersten Kontakt mit der Schule freundlich empfangen?» oder «Sind ÜbersetzerInnen für Gehörlose oder Menschen anderer Muttersprache verfügbar?»⁴³

⁴¹ Altmeyer, Anerkennung, 18. (Anm. 35)

⁴² Booth, Tony/Ainscow, Mel: *Index für Inklusion*. Ein Leitfaden für Schulentwicklung, Weinheim Basel ²2019. [Deutsche Übersetzung der englischen Originalausgabe ⁴2017] Für den Religionsunterricht ist der Index als Diskussionsvorschlag umgesetzt in: Comenius-Institut: *Zehn Grundsätze für inklusiven Religionsunterricht*, Münster 2014, online unter: <https://inrev.de/zehn-grundsätze-für-inkluisven-religionsunterricht/>, abgerufen am 1.4.2020.

⁴³ Booth/Ainscow, *Index*, 53.

Eine Kultur der Anerkennung zu schaffen, braucht politischen Willen und konkrete Umsetzungsschritte, egal in welchem Bereich. Ich erlaube mir zum Schluss einen kurzen kritischen Blick auf akademische Auslesemechanismen. In der akademischen Welt beruft man sich, wenn es um fachliche Anerkennung oder um Berufungsverfahren geht, auf Publikationslisten, je länger, desto besser; je weniger Co-Autorschaften, desto besser. Auswärtige Gutachten werden in den bestehenden Vernetzungen der scientific community vergeben. Dies ist nicht nur ein Problem eines gerechten Zugangs zu attraktiven Stellen, sondern letztendlich auch ein Problem der fachlichen Qualitätssicherung der Institution. Wie kann man hier gerechtere Instrumente der Anerkennung finden, die zu höherer fachlicher Qualität führen? Dieser Auslesemechanismus wirkt sich auch auf das Betriebsklima aus. Der Konkurrenzdruck, auch die Vereinzelung an den Universitäten, führen dazu, dass es Kolleginnen und Kollegen meist sehr schwerfällt, gegenseitig und vor anderen Anerkennung auszusprechen. Dies ist wiederum nicht eine Frage der Nettigkeit, sondern der systematischen Förderung einer Kultur der Zusammenarbeit und Anerkennung an Bildungsinstitutionen, die wiederum dann schwierig ist, wenn allein verantwortete Publikationen das Maß aller Dinge bleiben. Gegenseitige neidlose fachliche Anerkennung wäre ein Element, das den Studierenden im viel beklagten Bologna-System ein stärkeres Gefühl von der Kohärenz eines Studienganges vermitteln könnte. Dazu müsste im akademischen System allerdings verbindlich vorgesehen sein, dass man sich gegenseitig wahrnehmen muss.

Das Ende des offiziellen akademischen Wirkens ist eine Gelegenheit, beider Anerkennung ausgesprochen wird. Möge diese Präsentation Anlass und Motivation sein, kontinuierlich zu einer Kultur der Anerkennung beizutragen!